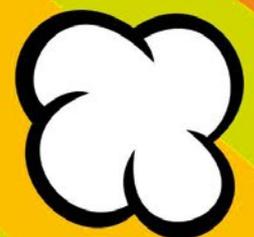


Liebe(n) lernen

Bausteine für den Religionsunterricht
an berufsbildenden Schulen

RU PRAKTISCH - BERUFLICHE SCHULEN



Matthias Günther

Liebe(n) lernen

Bausteine für den Religionsunterricht an berufsbildenden Schulen

RU PRAKTISCH - BERUFLICHE SCHULEN

Mit 18 Abbildungen

Vandenhoeck & Ruprecht

Mein herzlicher Dank geht an Prof. Dr. Klaus Grünwaldt und Prof. Dr. Marco Hofheinz für ihre Beiträge.

Matthias Günther

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind
im Internet über <https://dnb.de> abrufbar.

© 2019, Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. KG, Theaterstraße 13, D-37073 Göttingen
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich
geschützt. Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen
bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Umschlagabbildung: © Daria Denisenko/shutterstock

M2.7: Foto von Benedikt XVI: Fabio Pozzebom/ABr (<https://commons.wikimedia.org/wiki/File:BentoXVI-30-10052007.jpg>),
»BentoXVI-30-10052007«, <https://creativecommons.org/licenses/by/3.0/br/deed.en>

Satz: SchwabScantechnik, Göttingen

Vandenhoeck & Ruprecht Verlage | www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com

ISBN 978-3-647-77239-4

Inhalt

Zur Konzeption

Kann man Liebe(n) lernen?

1 Was ist Liebe?

Mögliche Arbeitsaufträge im Überblick

M 1.1 Rosenstolz: Liebe ist alles

M 1.1 Rosenstolz: Liebe ist alles 

M 1.2 Verliebtsein und Lieben

M 1.2 Verliebtsein und Lieben 

M 1.2 Verliebtsein und Lieben 

M 1.2 Verliebtsein und Lieben 

M 1.3 Fritz Riemann: Die Fähigkeit zu lieben

M 1.3 Fritz Riemann: Die Fähigkeit zu lieben 

M 1.4 Erich Fromm: Die Kunst des Liebens

M 1.4 Erich Fromm: Die Kunst des Liebens 

M 1.4 Erich Fromm: Die Kunst des Liebens 

M 1.4 Erich Fromm: Die Kunst des Liebens 

M 1.5 Wer liebt wie?

M 1.5 Wer liebt wie? 

M 1.5 Wer liebt wie? 

M 1.6 Marco Hofheinz: Kein Sex vor der Ehe?

M 1.6 Marco Hofheinz: Kein Sex vor der Ehe? 

M 1.6 Marco Hofheinz: Kein Sex vor der Ehe? 

M 1.6 Marco Hofheinz: Kein Sex vor der Ehe? 

M 1.7 Glücksmoment

M 1.7 Glücksmoment 

M 1.8 Was in einer Beziehung wichtig ist

M 1.8 Was in einer Beziehung wichtig ist 

M 1.8 Was in einer Beziehung wichtig ist 

M 1.8 Was in einer Beziehung wichtig ist 

2 Gottes Liebe und die Liebe zu Gott

Mögliche Arbeitsaufträge im Überblick

M 2.1 Was mein Leben bestimmt

M 2.1 Was mein Leben bestimmt 

M 2.2 Horst Hirschler: Die Verkündigung der Liebe Gottes

M 2.2 Horst Hirschler: Die Verkündigung der Liebe Gottes 

M 2.2 Horst Hirschler: Die Verkündigung der Liebe Gottes 

M 2.2 Horst Hirschler: Die Verkündigung der Liebe Gottes 

M 2.3 Zwei Sekunden

M 2.3 Zwei Sekunden  

M 2.3 Zwei Sekunden 

- M 2.4 Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben (Mk 12,28-34)
- M 2.4 Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben (Mk 12,28-34)  
- M 2.4 Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben (Mk 12,28-34) 
- M 2.5 Luthers Turmerlebnis
- M 2.5 Luthers Turmerlebnis 
- M 2.6 Wer in der Liebe bleibt (1 Joh 4,7-21)
- M 2.6 Wer in der Liebe bleibt (1 Joh 4,7-21) 
- M 2.7 Benedikt XVI.: Gott ist Liebe
- M 2.7 Benedikt XVI.: Gott ist Liebe  
- M 2.7 Benedikt XVI.: Gott ist Liebe 
- M 2.8 ... dass ich die Liebe bringe
- M 2.8 ... dass ich die Liebe bringe 

3 Nächstenliebe als Beruf

Mögliche Arbeitsaufträge im Überblick

- M 3.1 Motive des helfenden Handelns
- M 3.1 Motive des helfenden Handelns 
- M 3.2 Klaus Grünwaldt: Das Gebot der Nächstenliebe
- M 3.2 Klaus Grünwaldt: Das Gebot der Nächstenliebe 
- M 3.2 Klaus Grünwaldt: Das Gebot der Nächstenliebe 
- M 3.2 Klaus Grünwaldt: Das Gebot der Nächstenliebe 
- M 3.3 Wer ist »der Nächste«?
- M 3.3 Wer ist »der Nächste«? 
- M 3.4 ... und hätte der Liebe nicht (1 Kor 13)
- M 3.4 ... und hätte der Liebe nicht (1 Kor 13) 
- M 3.4 ... und hätte der Liebe nicht (1 Kor 13) 
- M 3.4 ... und hätte der Liebe nicht (1 Kor 13) 
- M 3.5 Jesus und Zachäus (Lk 19, 1-10)
- M 3.5 Jesus und Zachäus (Lk 19, 1-10) 
- M 3.6 Bedingungslose Annahme
- M 3.6 Bedingungslose Annahme 
- M 3.7 Wolfgang Schmidbauer: Die Ware Nächstenliebe
- M 3.7 Wolfgang Schmidbauer: Die Ware Nächstenliebe 
- M 3.8 Christl Lieben: Liebe frei von Mitgefühl
- M 3.8 Christl Lieben: Liebe frei von Mitgefühl 
- M 3.8 Christl Lieben: Liebe frei von Mitgefühl 
- M 3.8 Christl Lieben: Liebe frei von Mitgefühl 

4 Wenn die Liebe endet

Mögliche Arbeitsaufträge im Überblick

- M 4.1 Anna und Martin
- M 4.1 Anna und Martin 
- M 4.2 Erich Fried: Drei Fragen
- M 4.2 Erich Fried: Drei Fragen  
- M 4.2 Erich Fried: Drei Fragen 
- M 4.3 Wilhelm Schmid: Und wenn die Liebe endet?
- M 4.3 Wilhelm Schmid: Und wenn die Liebe endet? 
- M 4.3 Wilhelm Schmid: Und wenn die Liebe endet? 
- M 4.4 Das Recht, nicht (mehr) geliebt zu werden
- M 4.4 Das Recht, nicht (mehr) geliebt zu werden  
- M 4.4 Das Recht, nicht (mehr) geliebt zu werden 

M 4.5 Vorbei

M 4.5 Vorbei 

M 4.5 Vorbei 

M 4.5 Vorbei 

M 4.6 Fair bleiben!

M 4.6 Fair bleiben! 

M 4.7 Rio Reiser: Junimond

M 4.7 Rio Reiser: Junimond 

M 4.8 Entlieben – ein normales Chaos

M 4.8 Entlieben – ein normales Chaos 

M 4.9 Was hilft?

M 4.9 Was hilft? 

M 4.9 Was hilft?  

M 4.9 Was hilft? 

Literatur zur Vertiefung

Zur Konzeption

Kein Thema beschäftigt Menschen mehr als die Liebe. Sie steht für Erfahrungen von Sinnfindung und Sinnhaftigkeit, mit ihrer Entbehrung auch für Erfahrungen von Sinnverlust und Sinnlosigkeit. Liebe(n) muss gelehrt und gelernt werden – auch in der Schule¹ – durch die Reflexion gemachter Erfahrungen und als Vorbereitung auf zukünftige Erfahrungen.

»Große« Unterrichtsthemen wie »Liebe« und »Tod«² bedürfen mehr als andere Themen der Reduktion. Alle relevanten Aspekte des Themenfeldes »Liebe« den Schülerinnen und Schülern vorstellen zu wollen, würde in die »Vollständigkeitsfalle« (Martin Lehner) führen: sie könnten kaum eigene Lernerfolge erfahren. Die vier Module »Was ist Liebe?«, »Gottes Liebe und die Liebe zu Gott«, »Nächstenliebe als Beruf« und »Wenn die Liebe endet« orientieren sich an der Lebens- und (zukünftigen) Berufswelt der Schülerinnen und Schüler. Das Material öffnet ihnen Räume zur Aneignung von Kompetenzen im Umgang mit der Liebe untereinander, in der Entwicklung von Empathiefähigkeit gegenüber ihnen später in ihrem Berufsalltag anvertrauten Menschen und als kritische Kategorie zur Beurteilung gesellschaftlichen, auch religiösen Lebens.

Die Module sind gleich aufgebaut. Nach einer kurzen Legitimation folgen ein Überblick über die Bausteine und ihre unterrichtlichen Ziele sowie ein Überblick über mögliche Arbeitsaufträge. Schließlich werden die Kopiervorlagen für die Schülerarbeitsblätter vorgestellt.

Die Bausteine sind in allen berufsbildenden Schulformen einsetzbar; sie bieten sich für die Planung von Unterrichtseinheiten in folgenden Lernfeldern an:

- Den Menschen aus christlicher Perspektive wahrnehmen
- Verantwortungsbewusst handeln

- Den Menschen in seiner Religiosität wahrnehmen, bilden und begleiten
- Menschen in Leid und Hoffnung begleiten (RRL Niedersachsen)

Die Arbeitsaufträge sind nach drei Niveaustufen differenziert: eine mittlere für die Mehrzahl der Schülerinnen und Schüler eines Bildungsganges, sowie Arbeitsaufträge auf einem Grund- bzw. höheren Niveau.

Zur Differenzierung wird mit Symbolen gearbeitet:

- Einzelne, kleinschrittigere Arbeitsaufträge für Schülerinnen und Schüler mit wenig Vorkenntnissen und noch gering ausgebildeter Selbstständigkeit bei der Lösung von Aufgaben.
- ▲ Weniger vorstrukturierte Arbeitsaufträge ermöglichen in Ansätzen Selbstorganisation und Selbststeuerung des Lernens.
- Komplexere und offenere Arbeitsaufträge bieten den Schülerinnen und Schülern die Chance, selbstständig und selbstorganisiert die erforderlichen Lernhandlungen zu gestalten.
- ⬡ Arbeitsaufträge für alle Lernniveaus.

Das E-Book+ bietet den zusätzlichen Service, dass alle Arbeitsblätter hier auch in allen Varianten enthalten sind und die passenden nur noch ausgedruckt werden müssen.

- 1 Vgl. Olaf Kühl-Freudenstein, Ein Plädoyer für die Liebe. Oder: Über die Grenzen der Kompetenzdebatte in der Religionspädagogik, in: Theo-Web. Zeitschrift für Religionspädagogik 1/2006, S. 20–24.
- 2 Vgl. Matthias Günther, Mit Tod und Trauer umgehen. Material zu kompetenzorientiertem RU in berufsbildenden Schulen, RU praktisch – Berufliche Schulen, Göttingen 2016.

Kann man Liebe(n) lernen?

Nein!

*Die Liebe ist fern, du kannst auf sie warten.
Du erwartest sie nicht mehr ...
schon ist sie da ...
Ganz um dich herum, schnell, schnell
kommt sie, geht sie davon, kommt dann wieder ...
Du glaubst sie festzuhalten, sie weicht dir aus,
du glaubst ihr auszuweichen, sie hält dich fest.
(Carmen, 1. Akt, Nr. 5 Habanera¹)*

Anders gesagt: Liebende hat etwas in Bewegung gebracht; aus dieser Bewegung heraus (einer Emotion) reagieren sie (mit einem Gefühl). Wer liebt, erfährt Sinnfindung, Sinnhaftigkeit. Liebe(n) ist unplanbares Erleben, eine ganz und gar innere Erfahrung. Liebe(n) ist nicht erlernbar.

Ja!

Liebe(n) ist nicht bloß eine Emotion oder ein Gefühl im Inneren eines Menschen, sondern immer Ereignis zwischen Menschen, Begegnung mit dem Anderen. Der expressive Umgang mit Liebe lässt sich im Sinne eines Sich-Vorbereitens erlernen. Solches Sich-Vorbereiten ist aus guten Gründen notwendig. Zwei Gründe seien genannt.

Individualisierung der Liebe

Der Soziologe Ulrich Beck schrieb vor bald zwanzig Jahren: »Was Familie, Ehe, Elternschaft, Sexualität, Erotik, Liebe ist, nein, sein sollte oder könnte, kann nicht mehr vorausgesetzt, abgefragt, verbindlich verkündet werden, sondern variiert in Inhalten, Ausgrenzungen, Normen, Moral, Möglichkeiten am Ende

eventuell von Individuum zu Individuum, Beziehung zu Beziehung, muss in allen Einzelheiten des Wie, Was, Warum, Warum-Nicht enträtselt, verhandelt, abgesprochen, begründet werden.«² Die Folge dieser Individualisierung: Mit der Freiheit, selbst bestimmen zu können, was Liebe ist, geht ein Verlust an Orientierung einher – alles kann Liebe sein, allem kann das Bekenntnis »Ich liebe« gelten.

Vergleichgültigung der Liebe

»In den Gesellschaften des Westens ist heute in einem solchen Ausmaß von ›Liebe‹ die Rede wie nie zuvor in der Geschichte der Menschheit. Tierliebe, Nächstenliebe, Gottesliebe, die Liebe zu den Dingen und die Liebe zwischen Mann und Frau fallen unter denselben Begriff.«³ Und sie dürfen gleiche Gültigkeit beanspruchen. Eine vergleichgültigte Liebe ist aber nicht nur in Gefahr, ihre sinngebende, motivierende und handlungsorientierte Kraft zu verlieren, sie geht auch als kritische Kategorie zur Beurteilung gesellschaftlichen, auch religiösen Lebens verloren, sodass »Strukturen der Lieblosigkeit«⁴ unentdeckt bleiben.

1 Georges Bizet, Carmen. Französisch/Deutsch, übersetzt und herausgegeben von Henning Mehnert, RECLAMS UNIVERSAL-BIBLIOTHEK 9648, Stuttgart 2018, S. 37.

2 Ulrich Beck/Elisabeth Beck-Gernsheim, Das ganz normale Chaos der Liebe, Neuauflage, Berlin 2005, S. 21.

3 Richard David Precht, Liebe. Ein unordentliches Gefühl, München 2009, S. 171.

4 Walter Dietrich, Art. Liebe, in: Lexikon der Religionspädagogik, Bd. II, Neukirchen-Vluyn 2001, (Sp. 1250–1255) Sp. 1251.

1 Was ist Liebe?

Didaktischer Kommentar

Schülerinnen und Schüler im Jugend- und frühen Erwachsenenalter leben in einer Zeit des Wandels. Dem Wandel unterliegt zum einen ihr Verhältnis zu sich selbst. Jugendliche und junge Erwachsene konstruieren ihr Selbstbild neu. Zum anderen wandelt sich ihr Person-Umwelt-Verhältnis. Altersgleiche des eigenen und des anderen Geschlechts werden zu wichtigen emotionalen und interpretativen Bezugspunkten. Sie bewegen sich dabei zwischen zwei Polen: einerseits der Sehnsucht nach Verselbstständigung, andererseits der Sehnsucht nach Zugehörigkeit zu stabilen Beziehungssystemen.¹

Liebe(n) ist in der Zeit des Wandels ein unsicheres Gelände; Ressourcen, die sich aus tradierten Vorstellungen, was Liebe ist, wie Lieben geht, gebildet haben, fehlen zumeist. Orientierung im »ganz normalen Chaos der Liebe« (Ulrich Beck) zu finden, ist für Jugendliche und junge Erwachsene eine drängende Aufgabe.

Über die Reflexion unterschiedlicher Angebote, Liebe und Lieben zu deuten, und damit verbunden über die Reflexion eigener Erfahrungen können sich die Schülerinnen und Schüler Deutungs- und Handlungskompetenzen als Ressourcen für zukünftige Erfahrungen aneignen.

Unterrichtsbausteine

M1.1 Rosenstolz: *Liebe ist alles* (Liedtext)

M1.2 Verliebtsein und Lieben (Sachtext: über Versuche, das Verliebtsein und das Lieben biochemisch, neurobiologisch oder evolutionspsychologisch zu erklären)

M1.3 Fritz Riemann: *Die Fähigkeit zu lieben* (Sachtext: Liebesfähigkeit als lebenslanger Lernprozess)

M1.4 Erich Fromm: *Die Kunst des Liebens* (Sachtext: Liebe als der Weg, die menschliche Existenz zu bewältigen)

M1.5 Wer liebt wie? (soziologische Versuche, Liebestile zu klassifizieren)

M1.6 Marco Hofheinz: *Kein Sex vor der Ehe?* (Sachtext: ein Blick aus theologisch-ethischer Perspektive)

M1.7 Glücksmoment (Kurzgeschichte)

M1.8 Was in einer Beziehung wichtig ist (eine Wertepyramide)

Ziele: Die Schülerinnen und Schüler reflektieren Deutungsangebote zu Liebe und Lieben und stellen dabei Bezüge zu eigenen Erfahrungen her. Sie leiten aus der Reflexion Handlungsoptionen für ihre eigene Lebenswirklichkeit ab.

¹ Vgl. Matthias Günther, *Jugendseelsorge. Grundlagen und Impulse für die Praxis*, Göttingen 2018, S. 31–45.

Mögliche Arbeitsaufträge im Überblick

M1.1 Rosenstolz: *Liebe ist alles*



- Hören Sie gemeinsam das Lied »Liebe ist alles«.
- Beschreiben Sie Ihre Empfindungen beim Hören des Liedes.
- Geben Sie wieder, für welche Situationen das Lied dem angesprochenen »Du« empfiehlt: »Lass es Liebe sein«.
- Tragen Sie in die Herzen ein, in welchen Lebensbereichen Menschen Liebe (mehr alles andere) brauchen.
- Nehmen Sie Stellung zu der Aussage »Liebe ist alles, was wir brauchen«. Hat Rosenstolz recht? Begründen Sie Ihr Urteil mit eigenen Erfahrungen.

M1.2 Verliebtsein und Lieben



- Unterstreichen Sie im Text wichtige Aussagen zu Verliebtsein und Lieben.
- Vervollständigen Sie die folgenden Sätze: Verliebtsein ist ... Lieben ist ...
- Prüfen Sie, ob man naturwissenschaftlich zeigen kann, wozu es das Verlieben gibt.
- Nennen Sie die drei Schritte des Liebens. Braucht es Ihrer Erfahrung nach alle drei Schritte, damit die Liebe »vollständig« ist?



- Arbeiten Sie den Unterschied von Verliebtsein und Lieben heraus.
- Stellen Sie grafisch dar, wie Richard David Precht den Prozess des Liebens beschreibt.
- Setzen Sie sich in Partnerarbeit mit den Argumenten für und gegen die naturwissenschaftlichen Versuche, Verliebtsein und Lieben zu erklären, auseinander.



- Bilden Sie Kleingruppen zu jeweils vier oder fünf Personen.
- Entwerfen Sie ein Plakat, mit dem Sie Richard David Prechts Auseinandersetzung mit biochemischen, neurobiologischen und evolutionspsychologischen Versuchen, Verliebtsein und Lieben zu erklären, darstellen.
- Diskutieren Sie anschließend mit Ihren Mitschülerinnen und Mitschülern die Argumente für und gegen eine wissenschaftliche Erklärbarkeit.

M1.3 Fritz Riemann: Die Fähigkeit zu lieben



- Fritz Riemann beschreibt Liebenkönnen als einen lebenslangen Lernprozess. Erläutern Sie Riemanns Begründung.
- Untersuchen Sie die Bedeutung der Mutterliebe in Riemanns Theorie.
- Nehmen Sie Stellung zum Zusammenhang von Mutterliebe und Liebe einer Partnerin/eines Partners, den Riemann in seiner Theorie herstellt.

M1.4 Erich Fromm: Die Kunst des Liebens



- Stellen Sie dar, wie Erich Fromm Liebe bestimmt.
- Erklären Sie, welche Bedeutung »Geben« nach Fromms Auffassung hat.



- Stellen Sie dar, worin nach Erich Fromm die »Kunst des Liebens« besteht?
- Fromm unterscheidet beim Geben den »Marketing-Charakter« und den »produktiven Charakter«. Entfalten Sie die Unterschiede.
- Nehmen Sie begründet Stellung zu Fromms Theorie.



- Recherchieren Sie zu Erich Fromms Leben und Werk.
- Verfassen Sie eine kritische Erwiderung zu »Die Kunst des Liebens«.

M1.5 Wer liebt wie?



- Markieren Sie die entscheidenden Stichwörter zu den einzelnen Liebesstilen.
- Beschreiben Sie die Liebesstile mit eigenen Worten.
- Nur wenn Sie mögen: Können Sie sich selbst einem Liebesstil oder einer Kombination von zwei Liebesstilen zuordnen?
- Fassen Sie das Ergebnis der Befragung zusammen.
- Überlegen Sie: Welcher Liebesstil oder welche Kombination aus zwei Liebesstilen könnte einer Partnerschaft die höchste Zufriedenheit bringen?



- Beschreiben Sie die Liebesstile mit eigenen Worten. Berücksichtigen Sie dabei auch die Befragung der 154 Paare.
- Gestalten Sie in Partnerarbeit ein Rollenspiel. Fantasieren Sie: Ihre Beziehung erlebt eine Stresssituation, z. B. einen Streit. Versuchen Sie, in drei der sechs Liebesstile die Stresssituation zu bewältigen. Tauschen Sie sich anschließend mit Ihren Mitschülerinnen und Mitschülern darüber aus, bei welchen Liebesstilen die Partner besonders fähig sind, mit Belastungen umzugehen.

M1.6 Marco Hofheinz: Kein Sex vor der Ehe?



- Formulieren Sie die Frage, die Marco Hofheinz stellt, mit eigenen Worten.
- Unterstreichen Sie im Text die Werte, die nach Hofheinz in der Sexualität am wichtigsten sind.
- Nehmen Sie Stellung: Hat Hofheinz recht?



- Erläutern Sie die beiden biblischen Orientierungen Liebe und Bund, die nach Marco Hofheinz bei der Frage nach dem ersten Geschlechtsverkehr entscheidend sind.
- Setzen Sie sich mit Hofheinz' Antwort auf die Frage »Kein Sex vor der Ehe?« auseinander.



- Arbeiten Sie die zentralen Aspekte einer biblisch orientierten Sexualethik heraus.

M1.7 Glücksmoment



- Reagieren Sie spontan auf die Geschichte. Was empfinden Sie?
- Formulieren Sie mit eigenen Worten, was für die Ehepartner in ihrer Beziehung wichtig ist.
- Stellen Sie sich vor, Sie würden die beiden im Eiscafé treffen. Tauschen Sie sich mit ihnen über Ihre Vorstellungen von einer Partnerschaft/Ehe aus.

M1.8 Was in einer Beziehung wichtig ist



- Lesen Sie die Beispielerantworten auf die Frage, was in einer Beziehung wichtig ist.
- Bewerten Sie jede Antwort mit Punkten: von einem Punkt (völlig unwichtig) bis sieben Punkte (absolut wichtig).
- Übertragen Sie die Pyramide auf ein Plakat und tragen Sie die Antwort mit den meisten Punkten in die unterste Ebene ein, die Antwort mit den zweitmeisten Punkten in die Ebene darüber usw.
- Stellen Sie anschließend Ihre »Beziehungspyramide« Ihren Mitschülerinnen und Mitschülern vor.



- Ergänzen Sie die Beispiele, was in einer Beziehung wichtig ist, um eigene Antworten.
- Übertragen Sie die Pyramide auf ein Plakat und tragen Sie die sieben Antworten, denen Sie am meisten zustimmen, ein.
- Diskutieren Sie mit Ihren Mitschülerinnen und Mitschülern die jeweilige Position einer Antwort in Ihrer Pyramide.



- Entwerfen Sie mithilfe der Beispielerantworten und weiterer eigener Antworten eine »Beziehungspyramide«.
- Diskutieren Sie mit Ihren Mitschülerinnen und Mitschülern Gemeinsamkeiten und Unterschiede Ihrer Pyramiden.

M 1.2 Verliebtsein und Lieben

*Richard David Precht (*1964), Philosoph und Publizist, hat sich neuere Versuche, das Verliebtsein und das Lieben mithilfe der Biochemie, der Neurobiologie oder auch der Evolutionspsychologie zu erklären, angesehen und geprüft.*

Der Satz »Alles ist Chemie!« mag insofern richtig sein, als jede Reaktion meines Körpers sich biologisch umsetzt, auch die Verliebtheit. Aber selbst wenn alles Chemie ist, so ist Chemie doch nicht alles. In wen ich mich verliebe, ist aus der Sicht eines Biochemikers noch weniger vorherzusagen und zu begreifen als die Stimulanzien [Antriebe] meiner Lust.

Wenn wir uns verlieben, so hält dieser Zustand normalerweise deutlich länger an als die Lust. Die Lust kommt und geht, die Verliebtheit dauert, in der Regel zumindest einige Wochen oder Monate. Wenn wir verliebt sind, erleben wir – anders als bei der Lust – die Welt nahezu komplett anders. Unsere Wahrnehmung verändert sich, unser Denken, unser Körpergefühl.

Unser gesamtes Selbst- und Weltverhältnis ist ein anderes. Wir tun Dinge, die wir sonst nicht tun würden, und fühlen uns, je nach dem Erfolg unserer Sehnsucht, entweder unglaublich gut oder hundsmiserabel.

Um einen solch faszinierenden Zustand zu erzeugen, müssen gewaltige Kräfte am Werk sein. Und richtig! Unsere Verliebtheit geht quer durchs Gehirn. Maßgeblich beteiligt sind der *cinguläre Cortex*, ein Areal, das mit Aufmerksamkeit zu tun hat, und das *mesolimbische System*, das so etwas wie ein Belohnungszentrum darstellt. Auch die unverzichtbaren Boten tun ihre Arbeit. Begegnen wir einem Menschen, der uns anzieht, so jagt unser Körper das Hormon *Phenylethylamin* (PEA) in die Blutbahn. Gleichwohl ist es auch hier nicht das PEA, das uns einen Menschen reizvoll erscheinen lässt, sondern unsere Psyche. Wen wir anziehend finden oder nicht, sagt uns unser Unterbewusstsein und möglicherweise auch ein wenig unser Bewusstsein. Hormone dagegen sind die Erfüllungsgehilfen [...]



© Panthermedia.net/AntonioGuillem

35 Verliebtheit ist ein schöner Zustand, vielleicht der
 schönste der Welt – zumindest für den glücklich Ver-
 liebten. Gleichwohl ist nicht klar, warum es ihn gibt.
 [...] [Die US-amerikanische Anthropologin] Helen
 Fisher [liegt] daneben, wenn sie meint, die Anzie-
 40 hung »entwickle sich vor allem, um es Individuen zu
 ermöglichen, zwischen verschiedenen potentiellen
 Geschlechtspartnern zu *wählen*, dabei ihre Paarungs-
 energie zu erhalten und sie zu stimulieren, ihre Auf-
 merksamkeit bei der Werbung auf ein genetisch über-
 45 legenes Individuum zu konzentrieren«. Weder paare
 ich mich grundsätzlich mit genetisch überlegenen In-
 dividuen, noch bedarf es zur Fortpflanzung der Ver-
 liebtheit. Beide Erklärungen sind so wenig einleucht-
 end wie ihre Mixtur.

50 Hätte Helen Fisher recht, so gäbe es das Sortier-
 system der Verliebtheit wohl überall in der Welt
 sozialer Lebewesen und nicht nur beim Menschen.
 Davon kann aber vermutlich nicht die Rede sein.
 Außerdem bringt uns die Verliebtheit gerade dazu, uns
 55 *nicht* mit den genetisch fittesten Partnern zusammen-
 zutun, sondern mit den für uns persönlich interes-
 santesten. Und das ist durchaus nicht das Gleiche. Männer
 verlieben sich in unfruchtbare Frauen und Frauen in
 unfruchtbare Männer. Und warum begegnet uns das
 70 vermeintliche Sortiersystem des Verliebendens eigentlich
 bis ins hohe Alter, wo es genetisch überhaupt nichts
 mehr zu sortieren gibt?

Verlieben dient nicht der *genetischen* Wahl. Viel-
 mehr ist die Fähigkeit sich zu verlieben das aus meiner
 75 Sicht größte und schönste Rätsel der Evolution. [...]
 »Liebe« mit einem Computerbild [durch eine Kern-
 spintomografie des Gehirns] zu beweisen ist in etwa

so, wie Licht zu erklären, indem man auf den Licht-
 schalter verweist. Der tatsächliche Vorgang des Lie-
 bens, aus dem »die Liebe« besteht, ereignet sich da- 80
 gegen auf mehreren Ebenen: Ein anderer Mensch übt
 einen starken sinnlichen (und zwar nicht automatisch
 sexuellen) Reiz auf mich aus. Fast automatisch werde
 ich von diesem Reiz »ergriffen« – eine *Emotion*. Im
 zweiten Schritt merke ich, dass etwas in mir passiert – 85
 ein *Gefühl*. Ich reagiere nicht nur auf die von dem an-
 deren Menschen ausgehenden Signale, sondern ich
 versuche sie zu begreifen, einschließlich der Gründe,
 die mich zu meiner Reaktion veranlassen. Verliebt-
 sein muss als Verliebtsein begriffen werden und Liebe 90
 als Liebe. In einem dritten Schritt versetze ich mich
 bewusst so weit in den anderen hinein, dass ich auf
 seine Wünsche und Bedürfnisse eingehen kann – ein
reflektiertes Verhalten.

Dieser Prozess geschieht nicht nur einmal, etwa 95
 beim ersten Verlieben. Er begegnet uns Tag für Tag in
 unseren Liebesbeziehungen – jedenfalls dann, wenn
 tatsächlich von Liebe die Rede sein soll. Wir werden
 von der Gegenwart des anderen erfasst, wenn auch
 nicht immer so wie vielleicht beim ersten Mal. Wir 100
 richten unser Verhalten nach dem anderen aus, wenn
 auch nicht in uneingeschränktem Maß. Und wir ge-
 hen auf den anderen ein, jedenfalls so weit wir glauben,
 dass es für uns gut ist. Alle drei zusammen – Emotion,
 Gefühl und Verhalten – machen das aus, was wir Liebe 105
 nennen. Solange eines der drei fehlt, erscheint uns die
 Liebe unerfüllt, unvollständig oder beschädigt.

Richard David Precht, *Liebe*. Ein unordentliches Gefühl,
 München 2009, S. 175–177, 192 f. © Wilhelm Goldmann
 Verlag, München

M 1.2 Verliebtsein und Lieben

*Richard David Precht (*1964), Philosoph und Publizist, hat sich neuere Versuche, das Verliebtsein und das Lieben mithilfe der Biochemie, der Neurobiologie oder auch der Evolutionspsychologie zu erklären, angesehen und geprüft.*

Der Satz »Alles ist Chemie!« mag insofern richtig sein, als jede Reaktion meines Körpers sich biologisch umsetzt, auch die Verliebtheit. Aber selbst wenn alles Chemie ist, so ist Chemie doch nicht alles. In wen ich mich verliebe, ist aus der Sicht eines Biochemikers noch weniger vorherzusagen und zu begreifen als die Stimulanzien [Antriebe] meiner Lust.

Wenn wir uns verlieben, so hält dieser Zustand normalerweise deutlich länger an als die Lust. Die Lust kommt und geht, die Verliebtheit dauert, in der Regel zumindest einige Wochen oder Monate. Wenn wir verliebt sind, erleben wir – anders als bei der Lust – die Welt nahezu komplett anders. Unsere Wahrnehmung verändert sich, unser Denken, unser Körpergefühl.

Unser gesamtes Selbst- und Weltverhältnis ist ein anderes. Wir tun Dinge, die wir sonst nicht tun würden, und fühlen uns, je nach dem Erfolg unserer Sehnsucht, entweder unglaublich gut oder hundsmiserabel.

Um einen solch faszinierenden Zustand zu erzeugen, müssen gewaltige Kräfte am Werk sein. Und richtig! Unsere Verliebtheit geht quer durchs Gehirn. Maßgeblich beteiligt sind der *cinguläre Cortex*, ein Areal, das mit Aufmerksamkeit zu tun hat, und das *mesolimbische System*, das so etwas wie ein Belohnungszentrum darstellt. Auch die unverzichtbaren Boten tun ihre Arbeit. Begegnen wir einem Menschen, der uns anzieht, so jagt unser Körper das Hormon *Phenylethylamin* (PEA) in die Blutbahn. Gleichwohl ist es auch hier nicht das PEA, das uns einen Menschen reizvoll erscheinen lässt, sondern unsere Psyche. Wen wir anziehend finden oder nicht, sagt uns unser Unterbewusstsein und möglicherweise auch ein wenig unser Bewusstsein. Hormone dagegen sind die Erfüllungsgehilfen [...]



© Panthermedia.net/AntonioGuillem

35 Verliebtheit ist ein schöner Zustand, vielleicht der
 schönste der Welt – zumindest für den glücklich Ver-
 liebten. Gleichwohl ist nicht klar, warum es ihn gibt.
 [...] [Die US-amerikanische Anthropologin] Helen
 Fisher [liegt] daneben, wenn sie meint, die Anzie-
 40 hung »entwickle sich vor allem, um es Individuen zu
 ermöglichen, zwischen verschiedenen potentiellen
 Geschlechtspartnern zu *wählen*, dabei ihre Paarungs-
 energie zu erhalten und sie zu stimulieren, ihre Auf-
 merksamkeit bei der Werbung auf ein genetisch über-
 45 legenes Individuum zu konzentrieren«. Weder paare
 ich mich grundsätzlich mit genetisch überlegenen In-
 dividuen, noch bedarf es zur Fortpflanzung der Ver-
 liebtheit. Beide Erklärungen sind so wenig einleuch-
 tend wie ihre Mixtur.

50 Hätte Helen Fisher recht, so gäbe es das Sortier-
 system der Verliebtheit wohl überall in der Welt
 sozialer Lebewesen und nicht nur beim Menschen.
 Davon kann aber vermutlich nicht die Rede sein.
 Außerdem bringt uns die Verliebtheit gerade dazu, uns
 55 *nicht* mit den genetisch fittesten Partnern zusammen-
 zutun, sondern mit den für uns persönlich interes-
 santesten. Und das ist durchaus nicht das Gleiche. Männer
 verlieben sich in unfruchtbare Frauen und Frauen in
 unfruchtbare Männer. Und warum begegnet uns das
 70 vermeintliche Sortiersystem des Verliebendens eigentlich
 bis ins hohe Alter, wo es genetisch überhaupt nichts
 mehr zu sortieren gibt?

Verlieben dient nicht der *genetischen* Wahl. Viel-
 mehr ist die Fähigkeit sich zu verlieben das aus meiner
 75 Sicht größte und schönste Rätsel der Evolution. [...]»
 »Liebe« mit einem Computerbild [durch eine Kern-
 spintomografie des Gehirns] zu beweisen ist in etwa

so, wie Licht zu erklären, indem man auf den Licht-
 schalter verweist. Der tatsächliche Vorgang des Lie-
 bens, aus dem »die Liebe« besteht, ereignet sich da- 80
 gegen auf mehreren Ebenen: Ein anderer Mensch übt
 einen starken sinnlichen (und zwar nicht automatisch
 sexuellen) Reiz auf mich aus. Fast automatisch werde
 ich von diesem Reiz »ergriffen« – eine *Emotion*. Im
 zweiten Schritt merke ich, dass etwas in mir passiert – 85
 ein *Gefühl*. Ich reagiere nicht nur auf die von dem an-
 deren Menschen ausgehenden Signale, sondern ich
 versuche sie zu begreifen, einschließlich der Gründe,
 die mich zu meiner Reaktion veranlassen. Verliebt-
 sein muss als Verliebtsein begriffen werden und Liebe 90
 als Liebe. In einem dritten Schritt versetze ich mich
 bewusst so weit in den anderen hinein, dass ich auf
 seine Wünsche und Bedürfnisse eingehen kann – ein
reflektiertes Verhalten.

Dieser Prozess geschieht nicht nur einmal, etwa 95
 beim ersten Verlieben. Er begegnet uns Tag für Tag in
 unseren Liebesbeziehungen – jedenfalls dann, wenn
 tatsächlich von Liebe die Rede sein soll. Wir werden
 von der Gegenwart des anderen erfasst, wenn auch
 nicht immer so wie vielleicht beim ersten Mal. Wir 100
 richten unser Verhalten nach dem anderen aus, wenn
 auch nicht in uneingeschränktem Maß. Und wir ge-
 hen auf den anderen ein, jedenfalls so weit wir glauben,
 dass es für uns gut ist. Alle drei zusammen – Emotion,
 Gefühl und Verhalten – machen das aus, was wir Liebe 105
 nennen. Solange eines der drei fehlt, erscheint uns die
 Liebe unerfüllt, unvollständig oder beschädigt.

Richard David Precht, *Liebe*. Ein unordentliches Gefühl,
 München 2009, S. 175–177, 192 f. © Wilhelm Goldmann
 Verlag, München



- Unterstreichen Sie im Text wichtige Aussagen zu Verliebtsein und Lieben.
- Vervollständigen Sie die folgenden Sätze: Verliebtsein ist ... Lieben ist ...
- Prüfen Sie, ob man naturwissenschaftlich zeigen kann, wozu es das Verlieben gibt.
- Nennen Sie die drei Schritte des Liebendens. Braucht es Ihrer Erfahrung nach alle drei Schritte, damit die Liebe »vollständig« ist?

M 1.2 Verliebtsein und Lieben

*Richard David Precht (*1964), Philosoph und Publizist, hat sich neuere Versuche, das Verliebtsein und das Lieben mithilfe der Biochemie, der Neurobiologie oder auch der Evolutionspsychologie zu erklären, angesehen und geprüft.*

Der Satz »Alles ist Chemie!« mag insofern richtig sein, als jede Reaktion meines Körpers sich biologisch umsetzt, auch die Verliebtheit. Aber selbst wenn alles Chemie ist, so ist Chemie doch nicht alles. In wen ich mich verliebe, ist aus der Sicht eines Biochemikers noch weniger vorherzusagen und zu begreifen als die Stimulanzien [Antriebe] meiner Lust.

Wenn wir uns verlieben, so hält dieser Zustand normalerweise deutlich länger an als die Lust. Die Lust kommt und geht, die Verliebtheit dauert, in der Regel zumindest einige Wochen oder Monate. Wenn wir verliebt sind, erleben wir – anders als bei der Lust – die Welt nahezu komplett anders. Unsere Wahrnehmung verändert sich, unser Denken, unser Körpergefühl.

Unser gesamtes Selbst- und Weltverhältnis ist ein anderes. Wir tun Dinge, die wir sonst nicht tun würden, und fühlen uns, je nach dem Erfolg unserer Sehnsucht, entweder unglaublich gut oder hundsmiserabel.

Um einen solch faszinierenden Zustand zu erzeugen, müssen gewaltige Kräfte am Werk sein. Und richtig! Unsere Verliebtheit geht quer durchs Gehirn. Maßgeblich beteiligt sind der *cinguläre Cortex*, ein Areal, das mit Aufmerksamkeit zu tun hat, und das *mesolimbische System*, das so etwas wie ein Belohnungszentrum darstellt. Auch die unverzichtbaren Boten tun ihre Arbeit. Begegnen wir einem Menschen, der uns anzieht, so jagt unser Körper das Hormon *Phenylethylamin* (PEA) in die Blutbahn. Gleichwohl ist es auch hier nicht das PEA, das uns einen Menschen reizvoll erscheinen lässt, sondern unsere Psyche. Wen wir anziehend finden oder nicht, sagt uns unser Unterbewusstsein und möglicherweise auch ein wenig unser Bewusstsein. Hormone dagegen sind die Erfüllungsgehilfen [...]



© Panthermedia.net/AntonioGuillem

35 Verliebtheit ist ein schöner Zustand, vielleicht der
schönste der Welt – zumindest für den glücklich Ver-
liebten. Gleichwohl ist nicht klar, warum es ihn gibt.
[...] [Die US-amerikanische Anthropologin] Helen
Fisher [liegt] daneben, wenn sie meint, die Anzie-
40 hung »entwickle sich vor allem, um es Individuen zu
ermöglichen, zwischen verschiedenen potentiellen
Geschlechtspartnern zu *wählen*, dabei ihre Paarungs-
energie zu erhalten und sie zu stimulieren, ihre Auf-
merksamkeit bei der Werbung auf ein genetisch über-
45 legenes Individuum zu konzentrieren«. Weder paare
ich mich grundsätzlich mit genetisch überlegenen In-
dividuen, noch bedarf es zur Fortpflanzung der Ver-
liebtheit. Beide Erklärungen sind so wenig einleuch-
tend wie ihre Mixtur.

50 Hätte Helen Fisher recht, so gäbe es das Sortier-
system der Verliebtheit wohl überall in der Welt
sozialer Lebewesen und nicht nur beim Menschen.
Davon kann aber vermutlich nicht die Rede sein.
Außerdem bringt uns die Verliebtheit gerade dazu, uns
55 *nicht* mit den genetisch fittesten Partnern zusammen-
zutun, sondern mit den für uns persönlich interes-
santesten. Und das ist durchaus nicht das Gleiche. Männer
verlieben sich in unfruchtbare Frauen und Frauen in
unfruchtbare Männer. Und warum begegnet uns das
70 vermeintliche Sortiersystem des Verliebendens eigentlich
bis ins hohe Alter, wo es genetisch überhaupt nichts
mehr zu sortieren gibt?

Verlieben dient nicht der *genetischen* Wahl. Viel-
mehr ist die Fähigkeit sich zu verlieben das aus meiner
75 Sicht größte und schönste Rätsel der Evolution. [...]»
»Liebe« mit einem Computerbild [durch eine Kern-
spintomografie des Gehirns] zu beweisen ist in etwa

so, wie Licht zu erklären, indem man auf den Licht-
schalter verweist. Der tatsächliche Vorgang des Lie-
bens, aus dem »die Liebe« besteht, ereignet sich da- 80
gegen auf mehreren Ebenen: Ein anderer Mensch übt
einen starken sinnlichen (und zwar nicht automatisch
sexuellen) Reiz auf mich aus. Fast automatisch werde
ich von diesem Reiz »ergriffen« – eine *Emotion*. Im
zweiten Schritt merke ich, dass etwas in mir passiert – 85
ein *Gefühl*. Ich reagiere nicht nur auf die von dem an-
deren Menschen ausgehenden Signale, sondern ich
versuche sie zu begreifen, einschließlich der Gründe,
die mich zu meiner Reaktion veranlassen. Verliebt-
sein muss als Verliebtsein begriffen werden und Liebe 90
als Liebe. In einem dritten Schritt versetze ich mich
bewusst so weit in den anderen hinein, dass ich auf
seine Wünsche und Bedürfnisse eingehen kann – ein
reflektiertes Verhalten.

Dieser Prozess geschieht nicht nur einmal, etwa 95
beim ersten Verlieben. Er begegnet uns Tag für Tag in
unseren Liebesbeziehungen – jedenfalls dann, wenn
tatsächlich von Liebe die Rede sein soll. Wir werden
von der Gegenwart des anderen erfasst, wenn auch
nicht immer so wie vielleicht beim ersten Mal. Wir 100
richten unser Verhalten nach dem anderen aus, wenn
auch nicht in uneingeschränktem Maß. Und wir ge-
hen auf den anderen ein, jedenfalls so weit wir glauben,
dass es für uns gut ist. Alle drei zusammen – Emotion,
Gefühl und Verhalten – machen das aus, was wir Liebe 105
nennen. Solange eines der drei fehlt, erscheint uns die
Liebe unerfüllt, unvollständig oder beschädigt.

Richard David Precht, *Liebe. Ein unordentliches Gefühl*,
München 2009, S. 175–177, 192 f. © Wilhelm Goldmann
Verlag, München



- Arbeiten Sie den Unterschied von Verliebtsein und Lieben heraus.
- Stellen Sie grafisch dar, wie Richard David Precht den Prozess des Liebendens beschreibt.
- Setzen Sie sich in Partnerarbeit mit den Argumenten für und gegen die naturwissenschaftlichen Versuche, Verliebtsein und Lieben zu erklären, auseinander.

M 1.2 Verliebtsein und Lieben

*Richard David Precht (*1964), Philosoph und Publizist, hat sich neuere Versuche, das Verliebtsein und das Lieben mithilfe der Biochemie, der Neurobiologie oder auch der Evolutionspsychologie zu erklären, angesehen und geprüft.*

Der Satz »Alles ist Chemie!« mag insofern richtig sein, als jede Reaktion meines Körpers sich biologisch umsetzt, auch die Verliebtheit. Aber selbst wenn alles Chemie ist, so ist Chemie doch nicht alles. In wen ich mich verliebe, ist aus der Sicht eines Biochemikers noch weniger vorherzusagen und zu begreifen als die Stimulanzien [Antriebe] meiner Lust.

Wenn wir uns verlieben, so hält dieser Zustand normalerweise deutlich länger an als die Lust. Die Lust kommt und geht, die Verliebtheit dauert, in der Regel zumindest einige Wochen oder Monate. Wenn wir verliebt sind, erleben wir – anders als bei der Lust – die Welt nahezu komplett anders. Unsere Wahrnehmung verändert sich, unser Denken, unser Körpergefühl.

Unser gesamtes Selbst- und Weltverhältnis ist ein anderes. Wir tun Dinge, die wir sonst nicht tun würden, und fühlen uns, je nach dem Erfolg unserer Sehnsucht, entweder unglaublich gut oder hundsmiserabel.

Um einen solch faszinierenden Zustand zu erzeugen, müssen gewaltige Kräfte am Werk sein. Und richtig! Unsere Verliebtheit geht quer durchs Gehirn. Maßgeblich beteiligt sind der *cinguläre Cortex*, ein Areal, das mit Aufmerksamkeit zu tun hat, und das *mesolimbische System*, das so etwas wie ein Belohnungszentrum darstellt. Auch die unverzichtbaren Boten tun ihre Arbeit. Begegnen wir einem Menschen, der uns anzieht, so jagt unser Körper das Hormon *Phenylethylamin* (PEA) in die Blutbahn. Gleichwohl ist es auch hier nicht das PEA, das uns einen Menschen reizvoll erscheinen lässt, sondern unsere Psyche. Wen wir anziehend finden oder nicht, sagt uns unser Unterbewusstsein und möglicherweise auch ein wenig unser Bewusstsein. Hormone dagegen sind die Erfüllungsgehilfen [...]



© Panthermedia.net/AntonioGuillem

35 Verliebtheit ist ein schöner Zustand, vielleicht der
schönste der Welt – zumindest für den glücklich Ver-
liebten. Gleichwohl ist nicht klar, warum es ihn gibt.
[...] [Die US-amerikanische Anthropologin] Helen
Fisher [liegt] daneben, wenn sie meint, die Anzie-
40 hung »entwickle sich vor allem, um es Individuen zu
ermöglichen, zwischen verschiedenen potentiellen
Geschlechtspartnern zu *wählen*, dabei ihre Paarungs-
energie zu erhalten und sie zu stimulieren, ihre Auf-
merksamkeit bei der Werbung auf ein genetisch über-
45 legenes Individuum zu konzentrieren«. Weder paare
ich mich grundsätzlich mit genetisch überlegenen In-
dividuen, noch bedarf es zur Fortpflanzung der Ver-
liebtheit. Beide Erklärungen sind so wenig einleuch-
tend wie ihre Mixtur.

50 Hätte Helen Fisher recht, so gäbe es das Sortier-
system der Verliebtheit wohl überall in der Welt
sozialer Lebewesen und nicht nur beim Menschen.
Davon kann aber vermutlich nicht die Rede sein.
Außerdem bringt uns die Verliebtheit gerade dazu, uns
55 *nicht* mit den genetisch fittesten Partnern zusammen-
zutun, sondern mit den für uns persönlich interes-
santesten. Und das ist durchaus nicht das Gleiche. Männer
verlieben sich in unfruchtbare Frauen und Frauen in
unfruchtbare Männer. Und warum begegnet uns das
70 vermeintliche Sortiersystem des Verliebenseins eigentlich
bis ins hohe Alter, wo es genetisch überhaupt nichts
mehr zu sortieren gibt?

Verlieben dient nicht der *genetischen* Wahl. Viel-
mehr ist die Fähigkeit sich zu verlieben das aus meiner
75 Sicht größte und schönste Rätsel der Evolution. [...]
»Liebe« mit einem Computerbild [durch eine Kern-
spintomografie des Gehirns] zu beweisen ist in etwa

so, wie Licht zu erklären, indem man auf den Licht-
schalter verweist. Der tatsächliche Vorgang des Lie-
bens, aus dem »die Liebe« besteht, ereignet sich da- 80
gegen auf mehreren Ebenen: Ein anderer Mensch übt
einen starken sinnlichen (und zwar nicht automatisch
sexuellen) Reiz auf mich aus. Fast automatisch werde
ich von diesem Reiz »ergriffen« – eine *Emotion*. Im
zweiten Schritt merke ich, dass etwas in mir passiert – 85
ein *Gefühl*. Ich reagiere nicht nur auf die von dem an-
deren Menschen ausgehenden Signale, sondern ich
versuche sie zu begreifen, einschließlich der Gründe,
die mich zu meiner Reaktion veranlassen. Verliebt-
sein muss als Verliebtsein begriffen werden und Liebe 90
als Liebe. In einem dritten Schritt versetze ich mich
bewusst so weit in den anderen hinein, dass ich auf
seine Wünsche und Bedürfnisse eingehen kann – ein
reflektiertes Verhalten.

Dieser Prozess geschieht nicht nur einmal, etwa 95
beim ersten Verlieben. Er begegnet uns Tag für Tag in
unseren Liebesbeziehungen – jedenfalls dann, wenn
tatsächlich von Liebe die Rede sein soll. Wir werden
von der Gegenwart des anderen erfasst, wenn auch
nicht immer so wie vielleicht beim ersten Mal. Wir 100
richten unser Verhalten nach dem anderen aus, wenn
auch nicht in uneingeschränktem Maß. Und wir ge-
hen auf den anderen ein, jedenfalls so weit wir glauben,
dass es für uns gut ist. Alle drei zusammen – Emotion,
Gefühl und Verhalten – machen das aus, was wir Liebe 105
nennen. Solange eines der drei fehlt, erscheint uns die
Liebe unerfüllt, unvollständig oder beschädigt.

Richard David Precht, *Liebe*. Ein unordentliches Gefühl,
München 2009, S. 175–177, 192 f. © Wilhelm Goldmann
Verlag, München



- Bilden Sie Kleingruppen zu jeweils vier oder fünf Personen.
- Entwerfen Sie ein Plakat, mit dem Sie Richard David Prechts Auseinandersetzung mit biochemischen, neuro-
biologischen und evolutionspsychologischen Versuchen, Verliebtsein und Lieben zu erklären, darstellen.
- Diskutieren Sie anschließend mit Ihren Mitschülerinnen und Mitschülern die Argumente für und gegen eine
wissenschaftliche Erklärbarkeit.

M 1.3 Fritz Riemann: *Die Fähigkeit zu lieben*

Der Psychologe und Psychoanalytiker Fritz Riemann (1902–1979) betont in seinem 1982 herausgegebenen Buch Die Fähigkeit zu lieben, dass das Liebenkönnen ein Leben lang erlernt werden müsse.

Alles Liebenkönnen setzt zunächst einmal unsere Liebesfähigkeit voraus, und über diese Liebesfähigkeit können wir mancherlei aussagen. Vorerst, dass sie sich den verschiedensten Objekten zuwenden kann: Sie ist nicht geschlechtsgebunden, denn es gibt auch die gleichgeschlechtliche Liebe, die sich außer in der Wahl des gleichgeschlechtlichen Partners in nichts von einer heterosexuellen Liebe zu unterscheiden braucht. Die Liebe ist auch nicht altersgebunden, denn wir begegnen ihr auf allen Altersstufen; sie nimmt auch nicht immer die gleiche Form an, denn die Mutterliebe ist eine andere als die zwischen Mann und Frau; wir kennen die geschlechtliche Liebe und die platonische-verehrende, die karitative und die allgemeine Menschenliebe. Und unsere Liebesfähigkeit ist nicht einmal auf Menschen beschränkt: Wir können auch die Natur oder die Tiere lieben, die Kunst oder unseren Beruf, ja sogar etwas Abstraktes oder eine Idee – denken wir etwa an die Vaterlandsliebe, die Wahrheits- und Gerechtigkeitsliebe oder an die Liebe zum Schicksal oder auch die Liebe zu Gott [...]

Am Beginn der Entwicklungsgeschichte unserer Liebesfähigkeit steht üblicherweise die Gestalt der Mutter; die von ihr empfangene Liebe weckt die ersten Keime unserer eigenen Liebesbereitschaft, und das gibt der Mutter eine schicksalhafte Bedeutung in unserer Frühzeit, die wir uns gar nicht groß genug vorstellen können. War man bis ins beginnende 20. Jahrhundert meist der Ansicht, dass die Liebe »durch den Magen« gehe, dass sie also allein schon durch bloße materielle Bedürfnisbefriedigung entsteht, so wissen wir heute, dass diese materielle Bedürfnisbefriedigung zwar unerlässliche Bedingung dafür ist, dass das Kind am Leben bleibt, dass sie aber nicht ausreicht, um die Liebesfähigkeit in uns zu wecken, ja nicht einmal dafür ausreicht, uns am Leben zu erhalten: Wir wissen heute, dass die verlässliche liebende Zuwendung eines Menschen in unserer Frühzeit zu den elementarsten Notwendigkeiten gehört, da-



© Panthermedia.net/nilswey

mit sich ein Kind seelisch und leiblich gesund entwickeln kann; die bloße materielle Versorgung ohne eine mitmenschliche Zuwendung und Bindung lässt das Kind verkümmern, kann irreparable Schädigungen setzen, zumindest seine Entwicklung verzögern oder Entwicklungslücken bedingen, die schwer aufzuholen sind [...]

Im Vergleich mit anderen Lebewesen ist das Kind in einer viel längeren und totaleren Abhängigkeit von seiner frühen Umwelt. Sehen wir diese lange Abhängigkeit nicht nur als eine biologische Tatsache an, sondern suchen wir darin nach einem Sinn für unser Le-

ben, so kann dieser wohl nur darin liegen, das wir erst durch jene langanhaltende völlige Abhängigkeit und das Angewiesensein auf die liebende Zuwendung eines Menschen die Chance haben, Eigenschaften entwickeln zu können, die uns recht eigentlich erst menschlich machen: Liebesbereitschaft, Vertrauen, Hoffnung und Dankbarkeit – Eigenschaften zugleich, die uns die Freude am Dasein und die Liebe zum Leben ermöglichen. Und zugleich liegt in dieser langen Abhängigkeit auch der Hinweis, dass jene Eigenschaften zu ihrer Entfaltung Zeit brauchen wie alle Fähigkeiten, die mehr als angeborenes Instinktverhalten sind. Diese notwendige Zeit für ihre Entfaltung wird aber erst durch die lange Abhängigkeit ermöglicht, wenn auch nicht garantiert [...]. Auch das gilt für alles weitere Lieben im späteren Leben: Es braucht Zeit, um sich entfalten zu können, und wenn wir uns diese Zeit nicht nehmen, kommen wir über die Vorstufen des Liebens nicht hinaus [...].

Die innige Verbundenheit mit der Mutter sollten wir zumindest als Kleinkind alle erfahren dürfen. In den Augen einer feinfühligen Mutter erlebt sich das Kind gespiegelt in jener Unbedingtheit des Sichgeliebt-Fühlens, nach der wir uns unser ganzes Leben

hindurch zurücksehnen, die wir in jeder Liebe wieder zu finden hoffen. Aber auch das hoffen wir zu finden, dass wir von einem Partner die gleiche Sicherheit widergespiegelt bekommen, dass unsere eigene Liebe ihn so beglückt, wie sie einst die Mutter beglückte. In solchem Geben und Empfangen entfalten sich die ersten Keime unserer liebenden mitmenschlichen Kommunikation. Das Gefühl unbedingter Geborgenheit vermittelt uns, wenn wir es erleben durften, ein Lebensgrundgefühl, dass es eine Freude ist, einfach da zu sein; alle unsere Wünsche und Bedürfnisse werden ohne unser Zutun erfüllt und befriedigt, es werden noch keine Ansprüche und Forderungen an uns gestellt. Die Sehnsucht nach diesem verlorenen Paradies, aus dem wir herauswachsen müssen, hat wohl dazu geführt, dass wir die Vorstellung der Rückkehr in ein Paradies nach dem Tode erhoffen, in die gleiche zeitlose Geborgenheit und Glückseligkeit, von der wir im Grunde unseres Wesens noch eine Ahnung in uns tragen können.

Fritz Riemann, Die Fähigkeit zu lieben, München ¹³2017, S. 15, 19–21, 22. © Ernst Reinhardt GmbH & Co. KG, München

M 1.3 Fritz Riemann: *Die Fähigkeit zu lieben*

Der Psychologe und Psychoanalytiker Fritz Riemann (1902–1979) betont in seinem 1982 herausgegebenen Buch Die Fähigkeit zu lieben, dass das Liebenkönnen ein Leben lang erlernt werden müsse.

Alles Liebenkönnen setzt zunächst einmal unsere Liebesfähigkeit voraus, und über diese Liebesfähigkeit können wir mancherlei aussagen. Vorerst, dass sie sich den verschiedensten Objekten zuwenden kann: Sie ist nicht geschlechtsgebunden, denn es gibt auch die gleichgeschlechtliche Liebe, die sich außer in der Wahl des gleichgeschlechtlichen Partners in nichts von einer heterosexuellen Liebe zu unterscheiden braucht. Die Liebe ist auch nicht altersgebunden, denn wir begegnen ihr auf allen Altersstufen; sie nimmt auch nicht immer die gleiche Form an, denn die Mutterliebe ist eine andere als die zwischen Mann und Frau; wir kennen die geschlechtliche Liebe und die platonische-verehrende, die karitative und die allgemeine Menschenliebe. Und unsere Liebesfähigkeit ist nicht einmal auf Menschen beschränkt: Wir können auch die Natur oder die Tiere lieben, die Kunst oder unseren Beruf, ja sogar etwas Abstraktes oder eine Idee – denken wir etwa an die Vaterlandsliebe, die Wahrheits- und Gerechtigkeitsliebe oder an die Liebe zum Schicksal oder auch die Liebe zu Gott [...]

Am Beginn der Entwicklungsgeschichte unserer Liebesfähigkeit steht üblicherweise die Gestalt der Mutter; die von ihr empfangene Liebe weckt die ersten Keime unserer eigenen Liebesbereitschaft, und das gibt der Mutter eine schicksalhafte Bedeutung in unserer Frühzeit, die wir uns gar nicht groß genug vorstellen können. War man bis ins beginnende 20. Jahrhundert meist der Ansicht, dass die Liebe »durch den Magen« gehe, dass sie also allein schon durch bloße materielle Bedürfnisbefriedigung entsteht, so wissen wir heute, dass diese materielle Bedürfnisbefriedigung zwar unerlässliche Bedingung dafür ist, dass das Kind am Leben bleibt, dass sie aber nicht ausreicht, um die Liebesfähigkeit in uns zu wecken, ja nicht einmal dafür ausreicht, uns am Leben zu erhalten: Wir wissen heute, dass die verlässliche liebende Zuwendung eines Menschen in unserer Frühzeit zu den elementarsten Notwendigkeiten gehört, da-



© Panthermedia.net/nilswey

mit sich ein Kind seelisch und leiblich gesund entwickeln kann; die bloße materielle Versorgung ohne eine mitmenschliche Zuwendung und Bindung lässt das Kind verkümmern, kann irreparable Schädigungen setzen, zumindest seine Entwicklung verzögern oder Entwicklungslücken bedingen, die schwer aufzuholen sind [...]

Im Vergleich mit anderen Lebewesen ist das Kind in einer viel längeren und totaleren Abhängigkeit von seiner frühen Umwelt. Sehen wir diese lange Abhängigkeit nicht nur als eine biologische Tatsache an, sondern suchen wir darin nach einem Sinn für unser Le-